

Hanspeter Ernst, **Die Schekhîna in rabbinischen Gleichnissen**. Judaica et Christiana 14. Verlag Peter Lang, Bern 1994. 399 Seiten.

Thema der 1993 geschriebenen Dissertation ist die Schekhîna, wie sie in den rabbinischen Gleichnissen zu finden ist. Die Beschränkung auf nur ein literarisches Genus ist die Konsequenz, die sich aus dem Forschungsstand – von Ernst sehr ausführlich behandelt – ergab. Eine solche Einschränkung macht Sinn und ist legitim, weil mit dem Werk von Arnold Goldberg eine Monographie mit allen Vorstellungen der Schekhîna vorliegt, das nach wie vor seine Gültigkeit behält. Wie aber wird die Schekhîna in den Gleichnissen verstanden, wie wird sie präzisiert? Die Beantwortung dieser Frage setzt voraus, daß geklärt wird, was unter einem Gleichnis verstanden wird. Ernst beschäftigt sich damit im zweiten Kapitel und legt seine Methode dar. Aufschlußreich daran ist, daß die hermeneutischen Gleichnistheorien, wie sie insbesondere für das NT entwickelt wurden, aufgrund ihrer dogmatischen Grundaxiome rabbinischen Gleichnissen gegenüber nicht gerecht werden, wenn sie diese als bloße Illustrationen abtun. Dies ist letztlich nur die Umkehrung eines ebenfalls bekannten Musters, welches die Metapher als Ausschmückung des Eigentlichen verstand. Ernst plädiert für Offenheit und Vielgestaltigkeit der Methoden. Hauptstück der Arbeit bildet aber die Übersetzung und Kommentierung der Gleichnisse, die unter diachroner Hinsicht geordnet wurden. Die Vielfalt der Bilder, die Phantasie und Imagination ist trotz aller Standardisierungen beeindruckend und lädt ein, die Texte immer und immer wieder zu lesen. Ihre Kommentierung ist klar und redundant, manchmal vielleicht zu redundant.

Das Ergebnis der Einzelinterpretationen zusammenfassend, versucht Ernst die Schekhîna zu umschreiben: Das Wort Schekhîna leitet sich ab vom Hebräischen, wohnen, und meint jene spezifische Dabeiseinsweise des sich den Menschen zuwendenden Gottes, wie er inmitten des Volkes Israel und dessen Institutionen gegenwärtig ist, wie er sein Volk durch die Geschichte begleitete, begleitet und ihm vorauseilend letztes Ziel ist, meint den sympathischen und empathischen Gott, der mit seinem Volke mitleidet und dessen Not auf sich nimmt; meint aber auch immer umgekehrt das Volk, das Gott begleitet, indem es in Treue ihm gegenüber die Tora erfüllt. Ohne Israel kann Gott nicht Schekhîna sein, wie es anders

die Schekhîna nicht losgelöst von dem sich nach den Menschen sehnen- den Gott gibt. Die aus dieser Beziehung entspringende Geschichte ist eine spannungsvolle und in ihrer Gegenseitigkeit wohl kaum zu überbie- ten. Da verzichtet Gott von sich aus auf seine Herrlichkeit, damit er Ge- meinschaft mit den Israeliten pflegen kann; er beschränkt seine Schekhîna auf den kleinsten Raum, um ganz dazusein; er wird zum Gericht, wenn die Israeliten ihn mit einem Götzen vertauschen; die Schekhîna steht aber auch für jenen Riß in Gott, der ihn immer wieder an das leidende Volk Israel erinnern soll, damit er es erlöse. Ihren letzten Halt findet sie im Bund, den Gott trotz der Zerstörung des Tempels nicht gebrochen und den Israel nicht gekündigt hat. Im Gegenteil: Als für die Zeit vor der Zer- störung des zweiten Tempels nicht belegter Term, steht die Schekhîna als sprachliche Neuschöpfung für beiderseitige Treue. Der Ort der Schekhîna ist die Erde, weil sich hier das Leben der Menschen abspielt. Die Ergebnisse sind so neu nicht. Sie machen aber klar, daß Gott sich in der Beziehung zu den Menschen bindet, so wie sich die Menschen an ihn binden. Das Reden von Gott muß auf diesem Hintergrund geschehen und bestimmte Gottesbilder sind deshalb zu verabschieden. Die Arbeit macht ferner klar, daß die Gleichnisse der Rabbinen durchaus ästhetisch sind und auch formal jesuanischen Gleichnissen nicht nachstehen müs- sen. Es wäre zu wünschen, wenn etwas von der Erzähllust der Gleich- nisse überspringen könnte auf die Leserinnen und Leser, etwas auch von der Heiterkeit und Zuversicht, die aus diesen Gleichnissen spricht. Anre- gend jedenfalls dürfte die Arbeit nicht nur für wissenschaftlich orientierte Theologen und Theologinnen sein.

Markus Köferli

Richard Glazar, **Die Falle mit dem grünen Zaun.** Überleben in Tre- blinka. Geschichte Fischer. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt 1994. 189 Seiten.

Fünzig Jahre danach – nach dem absolut Unvorstellbaren, auch wenn noch so viel darüber geschrieben wird. Der Name Auschwitz steht dafür. Aber gerade weil das vor mehr als einem halben Jahrhundert Geschehene unvorstellbar ist, darf nichts vergessen werden und ist „Die Falle mit dem grünen Zaun“, d. h. das Lager Treblinka, wichtig. Dieses Lager wurde bereits 1943 von den Nazis selber aufgelöst, also nicht von den Alliierten befreit und ist deshalb weniger bekannt. Auch ist dort nicht viel zu sehen,